

1800
1801

Alch

1800

Sal
1800

6
—

Ueber die

Alchemie

von

H. F. Marchand,

Halle,
Eduard Anton.
1847.

Ueber die

Alchemie.

Ein Vortrag

im wissenschaftlichen Vereine zu Berlin
am 20. Februar 1847

gehalten,

von

H. F. Marchand,

Dr. der Medicin und Philosophie, ord. Professor der Chemie
an der Universität zu Halle.

Halle,
Eduard Anton.
1847.

Journal

1913

GLASGOW
UNIVERSITY
LIBRARY

Unter den Wissenschaften, deren Aufgabe es ist, die Gesetze der Natur zu erforschen, oder wie man im Sinne eines berühmten Philosophen sich ausdrücken darf, sie festzustellen, finden einige ihren Ursprung in einem längstvergangenen Alterthume, in einer Zeit, in welcher die Richtung und der Weg zu der Erkenntniß durchaus verschieden waren von denen, welche jetzt die Wissenschaft beherrschen.

Der allgemeine Charakter der früheren Naturforschung kann besonders in der Betrachtung¹⁾ gesucht werden, der jetzige ist vorzugsweise in dem Experimente²⁾ ausgesprochen. Der menschliche Geist begnügt sich nicht damit, die Erscheinungen zu betrachten, welche die Natur von selbst und freiwillig ihm darbietet, und über ihre Ursachen nachzudenken; er combinirt neue Bedingungen, ruft neue Phänomene hervor, zum Theil die Natur nachahmend, zum Theil sie überflügelnd, und beherrscht auf diese Weise die Elementarkräfte; er gelangt zu Entdeckungen, welche ihm neue Organe der körperlichen Bewegung, neue der geistigen Erkenntniß gewähren.

Auch dort, wo er nicht hinreichen kann mit seinen Kräften, sucht er wenigstens einen Ersatz für ein ihm versagtes

Experiment; nicht zufrieden mit dem Heere der Gestirne, welches seinen nächtlichen Himmel schmückt, und welches ihm riesenhafte Teleskope in einer nicht zu begreifenden Unermesslichkeit zeigen, greift er den Beobachtungen vor, und sucht durch Berechnung neue Glieder in der Kette des Planetensystems auf, welche weit hinter dem Uranus im Meere der Unendlichkeit schweben, und deren erstes wir im Neptun begrüßen.

Die Anwendung des Experiments, vereinigt mit der mathematischen Berechnung, ist ein scharfer Prüfstein für die Richtigkeit unserer Theorien, und es haben, wie die Nebel der Nacht vor der aufsteigenden Sonne, tausende und aber tausende Hypothesen vor der Kritik des Versuchs zerfließen müssen; es haben ganze Wissenschaften und künstliche Systeme die heutige Erde verlassen, um noch vielleicht von Zeit zu Zeit einen betrügerischen Versuch zu machen, sich der Geister des niederen Hausens zu bemächtigen; Wissenschaften, welche einst die erhabensten Geister beschäftigten; welche ihre Schüler auf den Thronen suchten; welche unzählige Schätze, unzählige Stunden, unzählige Gedanken consumirten, und Täuschung, nichts als Täuschung errieten. Sie sind verschwunden; wir kennen nur noch ihren Namen! Ich meine die Astrologie und die Alchemie.

Es ist ein tief mystischer und doch freundlicher Gedanke, sich den Schöpfung eines leuchtenden Gestirnes zu wissen, an dessen Lauf der Lauf unseres Lebens sich knüpft; aber ein Gedanke, innig mit der hochmüthigen Annahme verbunden, die Erde sei der Mittelpunkt der Welt, und der Mensch das ganze Ziel der Schöpfung. Es gehörte der Muth eines Copernikus dazu, diesen Glauben erschüttern

zu wollen, und mit ihm das künstliche und durch Jahrtausende gepflegte Gebäude der Astrologie zu untergraben.

Aus einer vieltausendjährigen Herrschaft sank die Wissenschaft der Sterndeuter in die Vergessenheit; nicht allzuschuell gefolgt von ihrer Schwester, der Alchemie. Ein späteres Jahrhundert rüttelte an dieser mit sicher vernichtender Hand.

Ich will versuchen, eine Skizze von der Entwicklung, dem Streben und dem Sturz der Alchemie zu zeichnen, so flüchtig als Ort und Zeit es gebieten.

Doch, könnte man fragen: „weshalb hinabsteigen in jene Regiouen der sinnlosen Unwissenheit, der schamlosen Betrügerei und der stupidesten Leichtgläubigkeit? Weshalb nicht lieber eine Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes der Vergessenheit übergeben, welche wir nicht mit Bewunderung, nur mit Mitleiden betrachten können?“

Die Geschichte der Alchemie ist ein wesentlicher Theil der Geschichte des menschlichen Geistes, und so dürfen wir sie nicht ausschließen aus dem Gebiete unserer Forschung. Ihre Entwicklung ist ein Spiegel von dem Geiste, welcher die Zeit beherrschte, in der sie die Gemüther der Menschen erfüllte. Und deshalb, weil wir die Irthümer, in denen sie sich bewegte, erkannt haben, dürfen wir sie nicht austreichen aus der Stelle, die sie einmal eingenommen; wir würden uns damit der Gefahr aussetzen, vielleicht ein ähnliches Schicksal von unsern Enkeln zu erleiden.

Es liegt ein eigenthümlicher Reiz darin, dem menschlichen Verstande durch die labyrinthischen Gänge seiner Verirrungen zu folgen, ein Reiz, den wir in der Sucht wiederfinden, die Geschichten der Verbrechen zu studiren; die-

ser allein kann uns nicht bestimmen, unsere Aufmerksamkeit, ja ein tiefes und schwieriges Studium dieser sonderbaren Erscheinung des Mittelalters zuzuwenden; wohl aber können wir die Aufgabe eines Forschers der Natur würdig finden, zu untersuchen, wie konnte ein Irrthum dieser Art entstehen, wie konnte er sich länger als funfzehnhundert Jahre fortpflanzen, und wie konnte er fast plötzlich, mit Einem Schlage vernichtet werden?

So wird es, hoffe ich, Entschuldigung finden, wenn ich die Aufmerksamkeit der Betrachtung eines Phantoms zuzuwenden suche, welches die Welt so lange zu fesseln gewußt, und dessen Einwirkung auf den Geist wir den großartigen Zeiten- und Völker-Krankheiten vergleichen können, die ihren schauerhaftesten Gipfel in der Hexenverfolgung erreichten.

Wenn die ältesten Ueberlieferungen über die Schicksale der Völker den Ursprung der Astrologie in frühester, fast vorhistorischer Zeit nachweisen, so kann die Alchemie nicht auf dieses Alter Anspruch machen; der Astrologie zwar nahe verwandt, wie die Bezeichnung der Metalle mit Sternnamen schon andeutet, die wir bereits bei den alten Persern finden³⁾, und immer ihrem mächtigen Einfluß unterworfen, so ist sie ohne Zweifel jung im Vergleich mit jener. Doch eifersüchtig darauf, auch aus der Kindheit des Menschengeschlechts zu stammen, führte sie ihren Ursprung auf einen fabelhaften ägyptischen König, den Hermes Trismegistos⁴⁾, den dreimal Größten, zurück, von dem sie wenigstens später den Namen Hermetik, Hermentik, hermetische Kunst ableitete, Ausdrücke, welche z. Th. noch im Gebrauch sind, wie z. B. bei Gefäßen, welche wir hermetisch verschließen

nennen, wenn sie es nicht genug sind, um die Luft und deren chemischen Einfluß auf den Inhalt abzuwehren. In Wahrheit sehen wir die ersten Spuren der Alchemie im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung auftreten.

Wie die Astrologie bei den steten Beobachtungen des Himmels, zu denen sie leitete, eine Masse einzelner Thatsachen kennen lehrte, welche später zu dem Gebäude der Sternkunde den Grund legten, so bereitete die Alchemie durch die zahllosen Versuche, welche sie veranlaßte, die Entwicklung der Chemie vor. Als jene sich von dem düsteren Gewande der Mystik und Theosophie entkleidet hatten, als der nüchterne Verstand den Einfluß einer erhitzten Phantasie zurückwies, und die kalte Mathematik an die Stelle der Schwärmerei trat, da konnten sie nicht mehr bestehen, und die lustigen Gebäude mußten zusammenstürzen, um aus ihren Trümmern neue, dem Menschengeschlechte segensreiche Wissenschaften aufblühen zu lassen.

So folgte die Astronomie der Astrologie, die Chemie der Alchemie, und an die Stelle des Fluchs, den Tausende auf jene geschleudert, traten die Segnungen von Unzähligen. Und wenn wir fragen, verdienen beide, was ihnen ward? so können wir es kühn bejahen! — Denn was will und was kann die Chemie in ihren Bestrebungen erreichen?

Sie lehrt uns die Gesetze kennen, denen die Stoffe unterworfen sind, die in der belebten und leblosen Natur einander sich nahen; sie eröffnet uns neue Blicke in den Haushalt der Natur und hilft uns die Wissenschaft der wahren *Philosophia naturalis* vollenden; sie lehrt uns die Phänomene kennen, welche vor unzähligen Jahren bei der Bildung der Oberfläche unserer Erde statt fanden; sie giebt uns Auf-

schluß über die Bildung heilbringender Quellen, und leiht uns bei der Nachahmung derselben; sie gewährt uns einen Blick in das geheimnißvolle Leben der Pflanzen und deren innige Beziehung zu dem Boden, der sie trägt, und zu der Luft, die sie ernährt; sie klärt uns auf über die Prozesse, welche im lebenden Organismus des Menschen und des Thieres vor sich gehen, aus deren Kenntniß der Arzt eine tiefe Belehrung zieht; sie leistet diesem Hülfe, wenn er nach Heilmitteln sucht, um dem gestörten Organismus sein Gleichgewicht wieder zu geben; sie leiht ihre Erfahrung dem Arm der Gerechtigkeit, und entdeckt mit wachsamem Auge den Mord, welcher sein Opfer vielleicht schon seit Jahren im Grabe sicher verschlossen wähnt. Sie erwehrt alle Künste des Friedens, sie schafft neue! Sie macht die Kunst des Krieges furchtbarer, ihn selbst daher mehr und mehr unmöglich.

Doch genug! Vielleicht schon zu viel; obwohl nicht zu viel, wenn ich die Reihe dessen überblicke, was ich noch anführen könnte.

Was dagegen ist der Zweck der Alchemie? Ihr einziges Streben ist Gold, und nichts als Gold! Das Ideal des Geizes!

Der Alchemist fühlte zwar die Nothwendigkeit, dieser niedrigen Idee eine höhere unterzuschieben, daher die gezwungene Vereinigung mit religiöser Schwärmerci, welche ihn seine eingebildete Kunst auch die heilige nennen ließ, während er sich selbst vorzugsweise als Philosophen bezeichnete; daher der Glaube, das große Geheimniß sei ursprünglich eine göttliche Offenbarung gewesen, die nur auf Gottgeweihte und Begnadigte übertragen werden dürfe; oder auch, daß

eine besondere göttliche Gnade es selbständig entdecken ließe. Wer die Gnade wirklich erlangt hatte und nicht allein bei den fruchtlosen Versuchen war stehen geblieben, war ein Adept⁵⁾.

Sündhaft war es, einem Ungeweihten Mittheilungen zu machen, weshalb die Schriften, wenn solche verfaßt wurden, nur in einer dunkeln, mystisch-unverständlichen Sprache geschrieben werden durften⁶⁾. — Gebet und Auflehnung der Heiligen, nicht ohne häufige Anrufung von Dämonen durften bei den Operationen nicht fehlen.

Offenbar hatten schon frühe Beobachtungen, so roh, wie sie dem oberflächlich Anschauenden sich darboten, die Meinung erregt, daß eine Umwandlung der heterogensten Stoffe in einander möglich sei. Das siedende Quellwasser sah man nach und nach verschwinden, oder sich in Luft verwandeln, während der Boden des Gefäßes mit einer kleinen Menge einer erdigen Substanz sich bedeckte. Daß der Wasserdampf durch passende Mittel wieder in Wasser zurückgeführt werden konnte, welches nun nicht mehr beim Verdampfen erdige Theile zurückläßt, daß diese Absätze im Wasser aufgelöst waren, alles dieß war ja unbekannt, und der Schluß war zu natürlich, um nicht gemacht zu werden, daß sich das Wasser durch Feuer in Luft und Erde verwandele. Und erst 60 Jahre sind es her, daß Lavoisier den strengen Beweis führte, daß hier eine Täuschung zu Grunde liege.

Wenn wir in eine Auflösung von Kupfervitriol einen eisernen Stab tauchen, so überdeckt er sich sogleich mit einer rothen Haut, welche dicker und dicker geworden, sich alsbald als Kupfer zu erkennen giebt. Das Eisen verschwindet, und scheint sich somit in Kupfer zu verwandeln. In der That

wird es aufgelöst, und beide Metalle wechseln nur ihre Stellen. Wie sehr muß der Unerfahrene in diesem einfachsten Versuche die Bestätigung einer Metallverwandlung erblicken! — Die Erze, so oft als erdige Stoffe sich findend, verwandeln sich durch Schmelzen mit Kohlen in die Metalle, deren äußere Erscheinung keine Aehnlichkeit mehr mit den Stoffen verräth, aus denen sie entstanden. — Das Kupfer, mit Zink zusammengesmolzen, giebt eine goldgelbe Mischung, welche oft genug die Rolle des Goldes hat übernehmen müssen; wogegen Arsenik, auf das Kupfer einwirkend, dieses silberähnlich erscheinen läßt. Diese Erfahrungen mußten, bei den mangelhaften Mitteln, Stoffe von einander zu scheiden und zu unterscheiden, die Idee einer Umwandlung der Metalle in einander erwecken, und einmal erweckt, nur um so mehr befestigen.

Ohne Zweifel sind einige Versuche, welche schon sehr alt sind, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der alchemistischen Vorstellungen gewesen. Der eine von ihnen ist das Verhalten des Quecksilbers zum Schwefel. Diese beiden Stoffe, innig zusammengerieben, geben alsbald ein schwarzes Pulver; wird dieß in einem passenden Gefäße erhitzt, so verwandelt es sich in die rothe, unter dem Namen Cinnober bekannte Masse. Roth und Schwarz; die Symbole des Lichts und der Finsterniß; die des guten und bösen Principes; sie waren vereinigt in einem einzigen Stoffe. Offenbar trug diese Erscheinung wesentlich dazu bei, die Meinung zu befestigen, daß alle Stoffe, namentlich aber alle Metalle aus Schwefel und Quecksilber beständen; da ohnehin diese beiden Körper etwas Geheimnisvolles und Wunderbares an sich trugen, was noch besonders

durch den vulkanischen Ursprung des Schwefels und die merkwürdige Flüssigkeit und Flüchtigkeit des Quecksilbers erhöht wurde 7).

Es ist leicht zu begreifen, welche Verwirrung diese Erfahrungen, vereinzelt dastehend, und ohne den Schlüssel zu ihrer Erklärung bietend, hervorbringen mußten, und wie sehr die Idee der Stoffverwandlung begünstigen, wenn keine höhere allgemeine Einsicht vorhanden war, welche sich dagegen sträubte. Diese aber fehlte; es fehlte der klare Begriff von einer chemischen Verbindung; überhaupt der von einem Stoff, und namentlich von einem einfachen Stoff. Der Geist hatte, mit diesen Vorstellungen spielend, keine Schranken zu überwinden, und fühlte er ja welche vor sich, so durchbrach er sie leicht, da er sich wohl bewußt war, daß sie nur willkührliche waren.

Ich habe schon oben erwähnt, daß die Vorstellung herrschte, alle Metalle seien zusammengesetzt, und zwar beständen sie sämmtlich aus Schwefel und Quecksilber. Anfangs verstand man unter diesen Namen ohne Zweifel die beiden Stoffe, welche wir noch jetzt damit bezeichnen, und welche ja bereits im Alterthume bekannt waren. Später schlich sich eine Verwirrung in die einfachen Begriffe ein. Die Alchemisten bezeichneten nämlich sehr bald mit dem Namen Mercurius (Quecksilber) und Sulphur (Schwefel) nicht sowohl Stoffe, als Begriffe und Eigenschaften, welche ihnen in dem gemeinen Quecksilber und Schwefel sehr stark angedeutet schienen.

So galt ihnen das Wort Mercurius für die Bezeichnung des Beständigen und Unzerstörbaren, der absoluten Metallität, des metallischen Glanzes und der Dehnbarkeit.

Die Vorstellung war, daß alle genannten Eigenschaften sich am meisten im Quecksilber vereinigt fänden⁸⁾. Der Sulphur hingegen bezeichnete den Begriff des Unbeständigen, Zerstörbaren, der Zersezbarkeit und Veränderlichkeit. — Im Schwefel, der bekanntlich in der Hitze schmilzt, sich verflüchtigt und verbrennt, schienen ihnen diese Eigenschaften wieder am meisten repräsentirt.

Auch das Quecksilber ist flüchtig, aber nur, weil es kein reiner Mercurius ist, denn schon hierin war etwas Schwefel, welcher ihm diese schlechte Eigenschaft zuertheilte.

Je mehr die Metalle von dem Mercurius enthielten, desto edler wurden sie, je mehr Schwefel, desto niedriger und schlechter.

Aber nicht allein die wechselnden Mengen dieser beiden Stoffe brachten die Verschiedenartigkeit der Metalle hervor, sondern auch die mehr oder minder bedeutende Stärke, mit welcher dieselben vereinigt waren, die sogenannte Firirung. Der Ausdruck firiren bezeichnete daher auch das Veredeln der Metalle, obwohl er namentlich gebraucht wurde, um das Festwerden des Quecksilbers durch die Veredlung anzuzeigen, wie er in dem ominösen Epigramme steht, welches 1686 dem Christian Wilhelm von Krohne mann, nachdem seine Betrügereien am Hofe des Markgrafen Georg Wilhelm von Baiereuth entdeckt waren, an den Galgen geschrieben wurde:

Ich war zwar, wie Merkur wird fix gemacht, bedacht,

Doch hat sich's umgekehrt, und ich bin fix gemacht.

Nach dieser Vorstellung mußte die Metallverwandlung selbst wieder etwas einleuchtendes haben, da es nur darauf ankam, daß die Bestandtheile, die schon in dem zu bearbei-

enden Metalle waren, fester gemacht, d. h. inniger verbunden werden mußten; oder daß der Schwefel ihnen soviel als möglich entzogen, oder der Mercurius ihnen zugefügt würde. War dieß erreicht so war auch die Metallverwandlung geschehen.

Es ist daher auch wiederum sehr natürlich, daß man lange Zeit sich geradezu damit begnügte, Metalle mit Quecksilber zu verbinden, und dadurch wenigstens anscheinend Silber und Gold hervorzubringen. — Als man lange wußte, daß hierbei wirklich keine Umwandlung der Metalle Statt fand, so wurde doch diese Firirung des Quecksilbers durch Kupfer einige Zeit lang im größten Maßstabe betrieben.

In England, deren Könige den hermetischen Studien sehr zugethan waren, hatte die Leidenschaft für dieselben so überhandgenommen, daß man sich genöthigt sah, 1401 ein Gesetz gegen die Beschäftigung mit der Alchemie zu geben. Doch als 1423 Heinrich VI. den Thron bestieg, und bei seinem allgemeinen Hang zu den geheimen Wissenschaften auch namentlich die Alchemie eifrig betrieb, verlor jenes Gesetz seine Wirksamkeit, und wurde vielmehr in den schroffsten Gegensatz verwandelt. Der Geldmangel, durch äußere und innere Kriege auf den höchsten Gipfel getrieben, ließ den König in der Alchemie Hülfe suchen, und da er selbst nicht sehr glücklich in seinen Versuchen war, so erließ er schnell auf einander folgend, vier Decrete, in denen er alle Edlen, Doctoren, Professoren und Geistlichen seines Landes aufforderte und ernstlich ermahnte, sich dem Studium der hermetischen Kunst mit allem Eifer zuzuwenden. — Die Geistlichkeit empörte er dadurch gegen sich, um so mehr, da er sie durch den Zusatz tief verletzete, daß ihnen die Trans-

substantiation eines niedlen Metalles in Gold ebenso leicht gelingen müßte, wie die Transsubstantiation des Brods und Weines. Die allgemeine Aufforderung blieb nicht ohne Erfolg. Gold wurde herbeigebracht und geprägt. 1440 erhielten Fanceby, Kirkeby und Ragny ein Patent, Gold zu machen. Von 1444 bis 1452 wurden noch acht dergleichen Concessionen ertheilt. Es war die großartigste Falschmünzerei die betrieben werden konnte, gegen welche sich freilich keine Stimme erheben durfte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Metall welches hier die Rolle des Goldes übernehmen mußte, ein Amalgam von Kupfer war. Dieß nimmt beim Prüfen eine Goldfarbe an, läßt sich gießen und prägen, ist ziemlich schwer, und endlich nur in starkem Feuer vom Quecksilber zu befreien.

Hauptsächlich war es das Ausland, dem man dieses Gold zuzuspielen suchte, welches dagegen die strengsten Maßregeln ergreifen mußte. 1449 wurde durch das schottische Parlament befohlen, in allen Häfen, aber besonders an der englischen Grenze gegen die Importation des falschen Geldes zu wachen. Das Geld wurde daher namentlich nach Frankreich gebracht, welches sich jedoch mit gleicher Münze an England rächte. Karl VII. war in keiner bessern Finanzlage als sein Gegner, und war genöthigt, bei seinem Aufenthalt in Bourges, 1440, oft die Vorschüsse eines reichen Kaufmanns Le Cor, oder Le Coeur anzunehmen, welcher sich viel mit Alchemie beschäftigt, aber auch sonst glückliche kaufmännische Speculationen gemacht hatte. Der König ernannte ihn zum Finanz-Rath, welcher wirklich die Finanzen des Landes sehr verbesserte, indem er theils die englischen Heinrich-Nobel, die im Verruf waren, von Niemand

genommen wurden also wenig kosteten, in französische Schildkronen umprägen, theils selbst alchemistisches Gold, wohl ähnlicher Composition, anfertigen ließ. — Es dauerte lange ehe der Betrug entdeckt wurde, und so nahmen Freund und Feind gern die französischen Münzen. — Nach Beendigung des Krieges, als das Land mit falschem Gelde überschwemmt war, entstand eine so allgemeine Erbitterung gegen Le Cor, daß man, um Rache anzunehmen, ihn Anfangs des Giftmordes an Agnes Sorel anklagte, und, da hier Nichts erwiesen werden konnte, ihn der Falschmünzerei beschuldigte. Zum allgemeinen Verdruss wurde er nur des Landes verwiesen, selbst ohne seine Güter zu verlieren.

Auf eine nicht minder undelicate Weise verfuhr die Wittve des Kaisers Sigismund, Barbara, welche als erste bekannte Alchemistin sich den Namen Maria Prophetissa erwarb. Ein ehrlicher böhmischer Alchemist, Johann v. Laaz, welcher sich in Italien durch seine Ehrlichkeit den Namen Laaz-nien-oro, Laaz kein Gold, erwarb, ersuhr von ihr, daß sie Kupfer mit Arsenik in Silber verwandele und Gold und Silber mit vielem Kupfer legire, ihm nachher aber die äußere Feinheit des reinen Metalls verlich.

Wie viel Gold und Silber auf diese Weise gemacht worden sei, läßt sich schwer angeben, gering kann die Menge nicht sein; die größte Masse der Münzen, welche aus diesen verfälschten Metallen geschlagen sind, müssen jedoch mit mehr oder weniger Ansehen wieder eingezogen und vernichtet worden sein. So ergab sich, daß die Goldmünzen falsch waren und wahrscheinlich aus Bronze bestanden, welche Kaiser Leopold I. 1675 aus dem Golde schlagen ließ, wel-

heß ein Augustiner Mönch, Wenzel Seyler, dargestellt hatte.

Sie trugen die Inschrift:

Aus Wenzel Seylers Pulvers Macht

Bin ich von Zinn zu Gold gemacht.

Diese Künste, gold- und silberähnliche Legirungen herzustellen, waren jedoch bei den aufrichtigen Alchemisten in Verachtung; sie wollten eine wirkliche Umwandlung der Metalle erzielen, und hatten die Ueberzeugung gefaßt, daß es eine geheimnißvolle Substanz gäbe, welche ein jedes Metall in Gold verwandeln könne, und zwar indem man sie in unendlich kleiner Quantität dem fremden Metalle zusetze. Diese Substanz war der Jahrhunderte lang gesuchte Stein der Weisen.

Aus den Schriften der arabischen Chemiker schienen sich bereits Hindentungen zu ergeben, daß eine solche Substanz existire. Daß man bei den Auslegungen dieser Art ziemlich gewaltsam zu Werke ging, und Alles auf den Stein der Weisen bezog, was eben auch nicht dahin gehörte, kann uns nicht befremden, wenn wir die Leidenschaft erwägen, mit welcher die einmal erweckte Idee verfolgt wurde. So spricht der älteste, wichtigste arabische Chemiker, Geber, von einem Stoffe, welcher erheitern und ewige Jugend bewahrend sei, und meint nichts anderes als den Weingeist; die Alchemisten glaubten nichts anders als ihr gesuchtes Geheimniß darin wieder zu finden.

Ohne daß die Bestrebungen, die mit einer Beharrlichkeit und Ausdauer verfolgt wurden, welche eines bessern Zieles würdig gewesen wären, und in denen man die Verwirklichung der indischen Fabel von dem Könige Wicwamitra wieder finden

wöchte, welcher tausend Jahre auf einem Beine steht, um eine wunderbare Ruh zu erlangen; ohne daß diese Bestrebungen mit einem Erfolge gekrönt worden waren, bildete sich immer mehr und mehr die dunkle Ahnung zu einer klarern Idee aus, und diese ging soweit, daß man, sich auf Fabeln und willkürliche Annahmen stützend, den Stoff beschrieb, in Aussehn und Wirkung, als ob man ihn in Händen gehabt, und auf das sorgfältigste untersucht hätte⁹⁾.

Der Stein der Weisen, oder das große Elixir, das große Magisterium (Meisterstück), die rothe Tinctur¹⁰⁾, weil die Metalle durch sie goldgelb gefärbt wurden, war diese Substanz in ihrer höchsten Vollkommenheit. Eine geringere Vollendung stellte sich in dem kleinen Elixir, dem kleinen Magisterium, in der weißen Tinctur dar. Diese vermochte nur die Metalle in Silber zu verwandeln.

Der wahre Stein der Weisen erschien wie ein Rubin, doch weich wie Wachs, und dabei zerbrechlich wie Glas; wogegen das kleine Elixir ein weißes, schimmerndes Pulver darstellt.

Das Magisterium hat die Fähigkeit, ein jedes Metall in Gold oder Silber umzuwandeln, und dieß mit einer so außerordentlichen Kraft, daß, nach Roger Bacon, aus der Mitte des 13ten Jahrhunderts, der die ersten Angaben in dieser Beziehung machte, 1 Theil des Steins der Weisen 1000 × 1000 Th. Metall in Gold verwandele. Raym und Lull, ein spanischer Alchemist aus demselben Zeitraume, dessen Schriften die grenzenlosesten Uebertreibungen enthalten, meint, daß eine fast unendliche umwandelnde Kraft die wahre Tinctur besäße. „Nimm, sagt er in seinem Testamentum

novissimum, von dieser köstlichen Medicin ein Stückchen, so groß wie eine Bohne; wirf es auf tausend Unzen Quecksilber, so wird es von dieser Medicin in ein rothes Pulver verwandelt. Von diesem giebt man eine Unze auf tausend Unzen Quecksilber, so wird auch dieses in ein rothes Pulver verwandelt, davon wieder eine Unze auf 1000 Unzen Quecksilber geworfen, so wird alles zu Medicin; dieß kann noch zweimal wiederholt werden, und zuletzt wird ein Gold erhalten, welches besser ist als alles Gold aus den Bergwerken. Dieß würde ungefähr eine Umwandlung sein, von 1 Th. Tinctur mit viertausend Billionen Th. Quecksilber. „Das Meer wollt' ich in Gold verwandeln, wenn es von Quecksilber wäre,“ ist der übermüthige Ausruf des Lullus, der uns in seiner Zuversicht an Archimedes „Terram movebo,“ die Erde wollt' ich bewegen, erinnert.

Je unglaublicher die Ansage, desto mehr Gläubige. Lullus trug wegen dieser und ähnlicher Aeußerungen nicht etwa den Namen eines unverschämten Lügners davon, sondern den eines unerreichbaren Adepten.

Um sich eine Art von Vorstellung von der Möglichkeit der fast bis ins Unendliche gehenden Kraft der Tinctur zu machen, so zogen die Alchemisten das Beispiel des Sauerteigs ¹¹⁾ oder der Hefe herbei, welche ja auch eine wirklich bis in's Unendliche gehende Kraft habe. Daß in der Hefe eine belebte Pflanze enthalten sei, die erzeugt und ernährt wird, neue Pflanzen hervorbringt und abstirbt, um von ihrer Nachkommenschaft in gleicher Weise überlebt zu werden, und dieß Beispiel eines ist, welches sich bei jeder Pflanze wiederholt, die in einem fruchtbaren Boden wächst und in diesen ihren Saamen streut, daß von solchen Lebenserscheinungen

nungen in jenen Transmutationen nichts zu spüren sei, braucht hier nur angedeutet zu werden.

Bei den Metallverwandlungen tritt zugleich noch der Umstand ein, der freilich nicht immer mit Gewißheit behauptet wird, daß nämlich sehr häufig das verwandelte Metall viel mehr wiege, als das ursprüngliche Gewicht desselben betragen habe. Es wird indessen auch zuweilen erwähnt, daß das Metall sich im Augenblick seiner Veredlung stark zusammengezogen. Meist ist die Gewichtsvermehrung angeblich eine sehr bedeutende. So erzählt der dänische Etatsrath Dippel (gest. 1734), früher in Berlin sich ans haltend, daß ein Baron von Dierbach, welcher lange Oberstlieutenant in polnischen Diensten gewesen, ein Pulver von unbekannter Hand erhalten, durch welches er 60 Gran Silber mit einem zehntel Gran des Pulvers in 72 Gran Gold verwandelte. Dippel war übrigens einer der verblendetesten Anhänger der Alchemie, und auf dieses und sein späteres Zeugniß ist in keiner Weise ein Gewicht zu legen.

Als sich die Vorstellung von der metallverwandelnden Kraft des Steines der Weisen einmal festgesetzt hatte, so wurde sie mit Schwärmerei auf das Uebertriebenste angesetzt. Dazu kam ein offenklares Mißverstehen der älteren Schriftsteller, welche die edlen Metalle als die gesunden, die unedlen als franke bezeichneten, deren Heilung möglich sei, durch die „köstliche Arznei.“ Synesius von Cyrene (um 500 n. Ch.), welcher einen Commentar zu dem Werke Physik und Mystik (*Φυσικά καὶ Μυσικά*) des Demokrit schrieb, den man fälschlicher Weise für den lachenden Philosophen von Abdera erklärt hat, sagt öfters: „Verfährst du richtig nach meiner Vorschrift, so wirst du glück-

lich sein, und die böse Krankheit, die Armut, heilen“ Leider ist die Vorschrift nicht so deutlich abgefaßt wie die daran geknüpfte Versprechung. Geber sagt ebenfalls metaphorisch: „Bringe mir die sechs Ausfägigen, damit ich ūe heile.“ Nämlich: Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, damit ich sie in Gold verwandele.

Bei dem Hange der mittelalterlichen Medicin, die kostbarsten Substanzen als die kräftigsten Heilmittel anzuwenden, wie z. B. echte Perlen, gestoßene Edelsteine, Diamantpulver, Gold, die seltensten Pflanzenstoffe, Bezoare u. s. w. konnte es nicht wohl ausbleiben, daß der Wunderstoff, welcher an Kostbarkeit ja Alles übertreffen mußte, auch als das wirksamste Arzneimittel betrachtet wurde; und so wurde denn dem großen Magisterium die Kraft, nicht allein alle Krankheiten zu heilen, sondern selbst das Leben zu verlängern, fast bis zur Unsterblichkeit, zugeschrieben.

Joh. Isaac Hollandus, etwa 1425, sagt in seinem Werke, *Opus Saturni*, nämlich die Arbeit der Schwärze (nicht des Bleies): Dieser Stein macht alle Ausfägigen gesund, heilt die Pest und alle ansteckenden Krankheiten. Nehmet soviel als ein Weizenkorn, leget es in guten Wein, und gebet ihn dem Kranken zu trinken; alsbald wird er zum Herzen ziehen, durch alle Blutgefäße streichen und alle Säfte jagen; der Kranke wird aus allen Poren schwitzen, aber dann nicht ermatten, sondern froher, leichter und stärker sich fühlen, denn der Schweiß währt nur so lange bis alle bösen Säfte ausgetrieben sind, dann hört er auf. Des andern und dritten Tages soll der Kranke dieß wiederholen, dann wird er sich kein Mensch mehr dünken, sondern ein Geist, so leicht und lustig werden ihm die Glieder sein; es wird ihm zu

Munhe sein, als lebe er im Paradiese, und nähre sich von dessen Früchten.“

Ein andermal empfiehlt er dieses Medicament dem Gesunden, und „wenn er alle Woche eine Dosis nimmt wie ein Weizenkorn so groß in gutem Wein, so bleibt er gesund bis an seines Lebens Ende, so lange ihm dieß von Gott gesetzt ist.“

Diese letzte Clausel finden wir keinesweges bei allen Alchemisten, denn viele behaupten ein übernatürlich langes Leben durch den Genuß des großen Elirirs zu erlangen; und so erzählt Salomon Trismosin, welcher den Paracelsus 1520 zu Constantinopel in die hermetische Kunst eingeweiht haben soll, in seinem „goldnen Bliß“¹²⁾, er selbst habe in einem hohen Alter mit einem Gran des Steines sich verjüngt, so daß seine gelbe runzelige Haut glatt und weiß geworden sei, die Wange roth, das weiße Haar schwarz und der gekrümmte Rücken gerade. Artyphius, ein lateinischer Alchemist des 12ten Jahrhunderts legte sich ein Alter von mehr als 1000 Jahren bei; Niemand widersprach ihm, am wenigsten diejenigen, welche ein Gleiches zu erlangen hofften, oder doch nur wünschten. Um dieser verjüngenden Kraft noch mehr Glauben zu verschaffen, so suchten zwei Engländer Edmund Dickinson und Theodor Mundan in mehreren Schriften, die zwischen 1680—90 erschienen, zu erweisen, daß die Patriarchen ihr langes Leben nur dem Gebrauche des wahren Steins der Weisen verdankten. Dieser Glaube, an eine lebensverlängernde Panacee, auch wenn dieselbe nicht gerade die große Tinctur sei¹³⁾, hat sich noch in ziemlich neue Zeit hinein erhalten, und der Graf St. Germain, welcher von 1770—1795 die Aufmerksamkeit von halb Europa auf sich

zog, behauptete u. A. 350 Jahre geworden zu sein. Sein berühmterer Nebenbuhler Cagliostro hat bei ähnlichen Angaben nicht weniger Glauben gefunden ¹⁴).

Aber auch jetzt schienen die Wunderkräfte noch nicht erschöpft; Reichthum, fast ewiges Leben genügte nicht. Weisheit und Frömmigkeit, und selbst Gnade jenseits des Grabes mußte die Panacee auch verleihen.

Vergessend, daß ja nur Frommen und Gottgeweihten das Geheimniß offenbar werde, und ein Gottloser niemals in dasselbe eindringen konnte, so versichert doch Nicolaus Flamel, im 14ten Jahrhundert, die Verfertigung des Steines verwandele den bösen Menschen in einen frommen, rotte in ihm aus die Wurzel aller Sünde, den Geiz; sie mache ihn freigebig, sanftmüthig, gottesfürchtig, so böß und verkehrt er auch früher gewesen sei; denn er werde gleichsam entzückt von der Gnade und der Barmherzigkeit, deren ihn Gott in der Offenbarung seiner Werke theilhaftig mache ¹⁵).

Nicht anders drückt Sendivogius sich aus, welcher zu Anfang des 17ten Jahrhunderts versichert, der Stein der Weisen sei ein Spiegel, und wer hineinsehn könne, der erblicke darin die drei Theile der Weisheit der ganzen Welt, und werde so weise als Aristoteles und Avicenna. —

Sollte dieß nicht genug sein, um die Gemüther der Menschen zu reizen, in einer Zeit, da der Glaube an das Uebernatürliche so vollständig mit Allem amalgamirt war, was überhaupt mit dem Glauben zusammenhing?

Und was sollte auch diesen Glauben erschüttern? — Die Vertheidiger der Alchemie finden oder fanden eine Gewährung für die Wahrheit derselben darin, daß man sie mit so

unbeschreiblichem Eifer anderthalb Jahrtausende verfolgt hat; doch wohl mit Unrecht! — Wie lange beschäftigt sich der überspannte Geist nicht mit der Lösung der Quadratur des Zirfels, und die scharfsinnigsten mathematischen Widerlegungen sind nicht im Stande ihn abzuschrecken¹⁶⁾! Daß der Stein der Weisen lebhafter und von einer größern Zahl Gläubigen gesucht wurde als das Problem des Circels, darf uns nicht überraschen; denn der Lohn war ein anderer, fand man jenes oder dieses.

Und so geschah es, daß, als einmal die Idee entstanden, sie sich mit dämonischer Gewalt über die Erde verbreitete, und der Opfer sich nicht genug hinzudrängen konnten, welche wie die armjeligen Mücken sich an dem Fener verbrannten, welches sie angezündet, um aus seiner Asche die köstliche Medicin zu gewinnen.

Die Anzahl der Personen welche durch die Alchemie verlorene oder versagte Reichthümer erwerben wollten, war unermesslich; ein jeder Stand zählte Alchemisten, und mit Recht konnte Franz Gaspari, der unter dem Namen Pantaleon schrieb, in seinem Examen alchemicum (deutsche Ausgabe p. 93.) 1676 als bekannten Reim anführen:

Es will fast Jedermann ein Alchemiste heissen,
 Ein grober Idiot, der Junge mit dem Greisen;
 Der Scheerer, altes Weib, ein kurzweilliger Rath,
 Der kahlgeschorne Mönch, der Priester, der Soldat.

Die Brennpunkte der Kreise in denen sich jedoch die Alchemisten versammelten, waren die Höfe der Fürsten, die zum Theil selbst an den chemischen Processen Theil nahmen. So wie in heutigen Tagen die Fürsten ihren Ruhm dadurch erhöhen, Gelehrte und Künstler um ihren Thron zu schaaren,

so war es damals ein besonderes Streben, den geschicktesten Alchemisten in Diensten zu haben, und nicht selten ist mit Gewalt der angebliche Besitzer des Geheimnisses zurückgehalten, und freilich aus sehr begreiflichen Gründen vergeblich bestürmt worden, seine Kunst zu des Landes Vortheil anzunüben. In der Gefangenschaft jedoch wollte die Arbeit nicht recht glücken, wie denn auch Beuther, der mit dem Churfürsten August von Sachsen laborirte, in seiner Zelle anschrrieb:

Versperre Katzen mausen nicht,
weßhalb er wieder in Freiheit gesetzt wurde, und darauf,
freilich auch nicht mit besserem Erfolge, fortarbeitete.

Die Theilnahme der Fürsten entkräftete daher auch bald die Verbote der alchemistischen Beschäftigungen, welche von aufgeklärten und wohl unterrichteten Männern ausgingen.

Diocletian soll schon alle griechischen Bücher über das Gold- und Silbermachen in Aegypten haben verbrennen lassen; freilich wird hinzugefügt, weil er fürchtete, die unterworfenen Völker möchten zu viele Reichthümer sammeln, und dadurch zum Aufstande geschickt werden. Richtiger faßte 1317 Papsst Johann XXII. den Gegenstand in seiner Bulle: *Spondent quas non exhibent etc.* auf, indem er geradezu die Alchemisten beschuldigte, daß sie, unvermögend die Metalle zu verwandeln, vorgäben, Unterricht hierin ertheilen zu wollen, und durch falsche Metalle, welche sie verkanften, die Leute betrögen.

Vielleicht war es Rache, daß man eine nach seinem Tode erschieuene alchemistische Abhandlung, *Ars transmutatoria*, ihm selbst zuschrieb. — In Venedig ward 1488 die Alchemie streng verboten, doch nur kurz war der Erfolg da-

von. Für jedes Verbot trat ein neuer Schutzherr auf, und zu jeder Zeit war es vorzüglich Ein Fürst, welcher die meisten Kunstjünger an sich zog, die nach empfangenen Belohnungen, indem sie Rang, Titel und Güter, oft bedeutende Anstellungen erhielten, oft bald genug verschwanden. Hätten mehrere die Klugheit des Leo X. angewendet, so würden wir in der Geschichte vielleicht den zehnten Theil der Alchemisten antreffen, die uns bequemen.

Ein Alchemist Augurelli bediente diesem Papst 1514 ein Gedicht, *Chrysopoeia*, die Goldmacherkunst, betitelt, und hoffte auf große Belohnungen. Der Papst ließ ihm indeß nur einen großen Beutel verabsolgen, mit dem Bedeuten, „wer solche Kunst besäße wie er, brauche wohl nur den Beutel noch, um das Gold hinein zu thun.“

Nicht allen Künstlern erging es wie gesagt auf diese Weise, und manches Land hat unendliche Schätze hergeben müssen, um die Idee des Fürsten verfolgen zu helfen, der ja auch immer die gute Absicht und die Ueberzeugung hatte, er würde einst Alles tausendfach vergelten und zurückerstatten können; doch die Wechsel waren auf die Ewigkeit ausgestellt, und wenn man auch von den enormen Summen oft nicht ganz mit Unrecht erzählt, welche einige alchemistische Fürsten, z. B. Rudolph II., August v. Sachsen hinterlassen haben, so können wir nur daraus schließen, daß diese Schätze, ohne die Beschäftigung mit der heiligen Kunst noch größer würden gewesen sein.

Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts war es besonders Johann v. Brandenburg, der zweite Sohn Friedrichs I., Kurfürsten von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, welcher auf der Plaffenburg bei Kulmbach seine Laboratorien

aufgeschlagen hatte, und zahllose von fahrenten Schülern um sich sammelte. Er führt daher auch in der Geschichte seines Hauses, dem Beinamen des „Alchemisten.“ Ein Beinamen, der die besondre Vorliebe zu der hermetischen Kunst bezeichnen mußte, da es um diese Zeit, und noch lange nachher fast keinen Fürsten gab, der nicht mit mehr oder weniger Eifer sich derselben widmete.

Ein bei Weitem mächtigeres Patronat führte Rudolph II., welcher 1576 den Thron bestieg, und sich, ermattet von den äußern Belthändeln bald nach Prag auf seine Hofburg zurückzog, und umgeben von Gelehrten, seine Zeit besonders der Astrologie, Magie und Alchemie widmete; Tycho de Brahe und Keppler standen ihm zur Seite; für seine alchemistischen Arbeiten fand er genug Helfer, und der Italiäner, Mar dochäus de Della, sein Hofpoet, hatte kaum Zeit etwas anderes zu besingen, als die Schicksale der einsprechenden Adepten. Rudolph trug als Lohn wenigstens den Namen des deutschen Hermes Trismegistos davon.

Nicht selten ward eine Metallveredlung vorgenommen, und meist wurde der Künstler dem sie gelang, hochgeehrt. So führte der Kaiser selbst 1604 eine Projection aus, so nannte man den Proceß der Verwandlung, mit einer Lincur, die er von dem Polen Sندیогіus erhalten hatte, der dieselbe zwar für sein eigenes Fabricat ausgegeben, doch von Setonius ererbt hatte, ohne die Vereinnung zu kennen. Der Kaiser fand sie so gelungen, daß er im Saale des Prager Pallastes, in welchem die Transmutation vorgenommen war, eine Marmertafel mit einer lateinischen Inschrift anbringen ließ, welche etwa bedentete:

Durch Niemand Anderes wird wohl vollbracht,
Was Sendivog der Pole hier gemacht.

Faciat hoc quispiam alius

Quod fecit Sendivogius Polonus!

Wenn eine einzelne solche gelungene Projection soviel Aufsehen erregte, so mußte es wohl mit den übrigen sehr schwach gestanden haben.

Zu gleicher Zeit fand sich in nachbarlicher Nähe ein zweites Asyl für die Alchemisten in Dresden, wo Churfürst August mit seiner Gemahlin, Anna von Dänemark in Gemeinschaft laborirte. Der Churfürst hatte ein eigenes Laboratorium, von dem Volke das Goldhaus genannt; und das seiner Gemahlin, zu Annaberg, war so herrlich eingerichtet, daß der Chemiker Kunkel es als das schönste und ausgezeichneteste schildert, was er je gesehen. Die Adepten welche hier Eingang finden wollten, hatten größere Vorsicht nöthig als in Prag, denn nicht selten wurde ein ertappter Betrüger hart gestraft, und die Aufsicht scheint sorgfältiger geübt worden zu sein.

Dresden blieb noch lange der Sitz alchemistischer Fürsten, und die Kunst wurde am eifrigsten betrieben, als die Erwerbung der polnischen Krone einen außerordentlichen Geldaufwand erforderte.

Auch Sachsens Nachbarn blieben nicht unthätig bei dem allgemeinen Streben, auf welches die Fürsten besonders angewiesen zu sein schienen; und Berlin sah gleichfalls mehr als Einmal die Dofen rauchen, um die große Panacee zu gewinnen; und unter der ununterbrochenen Reihe von Versuchen welche sich hier, wie an jedem andern Hofe wie-

berholten, tauchten doch Begebenheiten von besonderem Interesse auf.

So trat 1571 Leonhard Thurneyßer genant zum Thurn aus Basel in die Dienste des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg. Nach dessen bald erfolgendem Tode, trat er in ein naheß Verhältniß zu Johann Georg, der ihn als kenntnißreichen, talentvollen Mann hochschätzte. Thurneyßer hätte die halbe Welt durchreist, und sich in mancherlei Künsten umgesehen; ursprünglich ein Goldschmid, debutirte er als Alchemist sehr unglücklich, indem er vergoldete Bleistangen für echtes Gold verkaufte. Er floh nach dem Orient und kehrte als Arzt heim. Der Churfürst übertrug ihm das Directorium des alchemistischen Laboratoriums der Churfürstin, welches sich in Halle, in der dortigen Moritzburg befand, und ernannte ihn zugleich zu seinem Leibarzt. Thurneyßer legte in Berlin eine Druckerei und ein Laboratorium im grauen Kloster an, erwarb außerordentliche Praxis, und ward das Orakel für eine ziemlich lange Zeit. Indessen blieben seine Schwindeleien nicht verborgen; 1582 entfloh er aus Berlin, und starb nach nicht langer Zeit; wahrscheinlich, nachdem er einen Mord auf sich geladen, um einem Reisegefährten das große Geheimniß zu entreißen. Daß ihm dieß nicht gelungen, zeigen spätere, von ihm ausgeführte Schwindeleien, welche damals oft wiederholte Betrügereien waren.

In Rom speiste er nämlich beim Cardinal Ferdinand von Medicis, dem nachherigen Großherzog von Toscana, und verwandelte einen eisernen Nagel, den er in ein Del tauchte, halb in Gold. Dieser Nagel ward nachher im Schlosse zu Florenz nebst einem Certificat von der Hand

des Großherzogs lange gezeigt¹⁷⁾. Bei genauer Nachforschung ergab sich jedoch, daß das Gold angelöthet war, und offenbar vorher mit Eisenfarbe bestrichen gewesen. Dergleichen Nägel giebt es eine ganz erstaunliche Menge in verschiedenen Kunstsammlungen, und die gläubigen Besizer, welche die sich immer findende Löthstelle nicht leugnen können, geben zu ihrer eigenen Beruhigung an, daß die goldene Spitze einmal aus Versehen abgebrochen gewesen, und deshalb wieder habe angelöthet werden müssen¹⁸⁾.

Länger als 100 Jahre später ward Berlin der Schauplatz des Anfangs einer erfolgreichen Begebenheit. Johann Friedrich Bötticher, ein unbedeutender junger Mensch, befand sich 1701 als Lehrling in der Joru'schen Apotheke. Er beschäftigte sich viel mit alchemistischen Experimenten, ohne eben einen besonderen Erfolg zu gewinnen. Zu dieser Zeit durchstreifte, der Sage der Gläubigen nach, ein wahrer Adept Europa; nirgend festen Fuß fassend, und nicht selten unter den verschiedensten Namen und Gestalten. Unter dem Namen Laskaris war er bekannt; der Meinung nach ein Archimandrit von Metylene. Dieser besuchte Berlin, und traf zufällig mit Bötticher zusammen, dem er, als sie sich trennten, 4 Loth echter Tinctur schenkte, angeblich, um die Alchemie in Berlin zu Ehren zu bringen. Dieser Aufforderung kam Bötticher treulich nach; er machte Projectionen vor aller Welt, ließ sich als den Adepten bewundern, und ward bald der Gegenstand des Stadtgesprächs. Der König Friedrich I., welcher von dem jungen Adepten hörte, fand es nicht unzumuthmäßig, denselben als Hofalchemisten zu beschäftigen. Bötticher indessen, der von dieser Absicht hörte, entfloh und eilte nach Dresden; doch gerieth

er, als er die Charybdis vermeiden wollte, in die Scylla August II. hatte bereits aus Berlin von dem Bundesmanne gehört, ließ sich Projektionen von ihm zeigen, und hieß ihn auf alle Weise ehren. Er wurde geadelt, zugleich aber mit Wächtern umgeben, und als er den Rest seiner Tinciur verbraucht hatte, keine neue anfertigen konnte und nach Oestreich entweichen wollte, ward er gefangen gesetzt. Laškariš, der ihn unschuldiger Weise in's Unglück gestürzt, wollte ihn befreien, indem er dem Könige 800,000 Ducaten bieten ließ, wenn er den jungen Menschen, der nichts verstand, frei lassen würde. Die Sache fiel zu Böttichers Nachtheil aus, er wurde schärfer bewacht und auf den Sonnenstein gebracht. Freiherr v. Tschirnhausen, bekannt durch die großen, von ihm verfertigten Brenngläser, war hier sein Aufseher. Man hielt seine Unthätigkeit für Troß und behandelte ihn hart. So war er gezwungen zu laboriren und wußte nichts besseres zu thun als Alles durch einander zu mischen und darauf los zu schmelzen. Und siehe da, es war zu seinem Glück! Er erfand 1704 eine braune, Zappisartige Masse, welche dem damals so kostbaren Porzellan so ähnlich war, daß der König im höchsten Maße über die Entdeckung sich erfreute. Fünf Jahre später gelang es Bötticher, das weiße Porzellan herzustellen, dessen Fabrication lange Zeit für Sachsen eine einträgliche Goldgrube blieb.

Nicht selten hat auf diese Weise der Zufall die Arbeiten der Alchemisten begünstigt, und oft gerade, wenn die Wege, welche sie einschlugen, die unsinnigsten waren. Ich brauche nur an die Entdeckung des Phosphors zu erinnern, der von dem Kaufmann Brand in Hamburg zuerst aufgefunden wurde, als er in seiner Verzweiflung, daß er nirgend Gold

und dessen Quelle entdecken konnte, endlich zu den Säjen des Menschen griff, und den damals unbekanntem merkwürdigen Stoff entdeckte, welcher alsbald als geschätztes Heilmittel einen hohen Ruf erreichte, und, freilich erst nach 170 Jahren, die allgemeinste Verbreitung als Feuerzeug und Zündhölzchen gewann.

Wir können mit Sicherheit annehmen, daß die Begründung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in welcher schon damals Geister des ersten Ranges versammelt waren, diese Stadt mehr von den Jüngern der geheimen Kunst frei hielt, als dies in andern Städten der Fall war. Jedoch erschien 1705 ein Graf Gaetano, anderweitig auch Ruggiero genannt, ein geborner Neapolitaner und Bauersohn, in Berlin, um den Schutz des Königs anzustreben. Unzählige Betrügereien und Schwindeleien, in deren Bericht er sich als die verfolgte Unschuld darzustellen wußte, hatten ihn von Land zu Land getrieben; er versprach, er wolle den Schatz um beliebige Summen bereichern, denn er sei ein Adept. Der Stats-Rath Dippel prüfte ihn als solchen, und anstatt in ihm einen ganz gemeinen Taschenspieler zu entdecken, ward Dippel überzeugt. Die Projection wurde in Gegenwart des Königs, des Kronprinzen und mehrerer Zeugen wiederholt, und mit vortrefflichem Erfolge. Gaetano wurde in das Fürstenhaus einquartirt, und als er versprach in 60 Tagen so viel Tinctur zu bereiten, daß man 6 Millionen Thaler damit gewinnen könne, so glaubte man den Verlust des entronnenen Bötticher wohl verschmerzen zu können. Bald zeigte sich Gaetano jedoch unzufrieden. Er hatte kostbare Geschenke erwartet; jedoch was sollte, was konnte man einem solchen Manne offeriren, der über Millio-

nen gebot! Zwölf Flaschen alter Rheinwein, der für kein Geld zu haben war, schien das passendste Geschenk. Caetano aber verlangte vielmehr 12,000 Ducaten für seine Auslagen, auch ein andermal Reisegeld u. s. w. Nicht lange, so liefen zahlreiche Berichte über den Betrüger ein, er entfloß zweimal, wurde jedoch zurückgebracht, und 1709 an einen mit Flittergold beklebten Galgen gehängt.

Auch dieses Ende mag wohl dazu beigetragen haben, die Betrüger von Berlin abzuhalten, und nach dem eigenen Geständnisse der Alchemisten gab es bald keine Adepten mehr.

Entweder Betrogene, oder Betrüger waren es, welche noch die Welt durchzogen. Zwar wird erzählt, daß ein Baron von Syberg aus Brandenburg, 1732 vor dem König Friedrich Wilhelm I. und dem Kronprinzen eine Projection gemacht habe, mit einer Tinctur, die er von fremder Hand erhalten, doch verschwindet der Held der Geschichte bald.

Noch einmal, 1751, wurde ein Versuch gemacht, die Alchemie am preussischen Hofe zu einigem Ansehen zu bringen. Diesmal war es eine Dame, Frau von Pful, welche mit zwei schönen Töchtern aus Sachsen nach Potsdam kam, mit dem Geheimniß, die Seele aus dem Golde ziehen zu können. Es wurde dabei von dem Golde etwas eingebüßt, ohne daß ein besonderer Vortheil aus der Goldseele erwuchs, und das anmuthig besetzte Laboratorium löste sich bald wieder auf.

Indessen hatten sich aus den zahllosen Erfahrungen, die während der alchemistischen Versuche gesammelt worden waren, die Grundpfeiler einer Wissenschaft herangebildet, welche

schnell genug bereit war, an dem Untergange ihrer eigenen Mutter zu arbeiten. — Wenn die Beherrscher Preußens nicht auf den Ruhm Anspruch machen durften, einen wirklichen Adepten an ihrem Hofe gesehen zu haben, so blieb ihnen der höhere, daß von einer preussischen Hochschule aus die Begründung der Chemie als Wissenschaft ausging. — Georg Ernst Stahl, bis 1719 Professor der Chemie zu Halle, war der Schöpfer eines wissenschaftlichen Systems, welches trotz seiner großen Mängel und Irrthümer einen kräftigen Eingriff that in die Lethargie, in welche durch dumpfes Brüten seine Zeitgenossen versenkt waren. Auf Stahls Schultern stiegen die glänzenden Heroen einer Wissenschaft, welche sich, einmal befreit von dem Druck des Mysticismus und des Aberglaubens, mit einer Schnelligkeit entfaltete, als wollte der Genius in einem Jahrhundert die Schuld abtragen, die er ein Jahrtausend lang auf sich geladen.

Man fand durch tausende von Versuchen widerlegt, daß zwei Stoffe zusammengeschmolzen mehr wiegen könnten, als sie einzeln gewogen hatten; man fand, daß nach unzähligen Versuchen die Metalle weder zerlegt noch zusammengesetzt werden könnten, und daß, wo man glaubte, Gold oder Silber aus anderen Metallen erzeugt zu haben, man das selbe nur abgetrennt hatte; es war vorher darinnen enthalten gewesen. Man fand, bei Betrachtung der oft fast unverständlichen Vorschriften, die Metalle zu verwandeln, daß gewöhnlich eine goldähnliche Mischung gemeiner Metalle erzeugt würde oder daß goldhaltende Substanzen zu den zu verwandelnden Stoffen hinzugemischt wurden, während die chemische Unkenntniß nicht im Stande war, das Gold darin zu entdecken¹⁹⁾. Man lernte namentlich Gold vom Nicht-

Gold mit Schärfe und Sicherheit unterscheiden und die Betrügerei konnte nicht mehr unentdeckt geschehen.

Vor der Kritik des Experiments haben sie fliehen müssen, die Comissaire der wissenschaftlichen Umnebelung, und es treten nur noch selten kraftlose Versuche hervor, der Alchemie ihr altes Recht zu wahren. Eine geheimnißvolle Gesellschaft, an die der Rosenkreuzer²⁰⁾ erinnernd, die hermetische genannt, trat 1796 auf, um alle Anhänger der Alchemie einzuladen, das große Werk nicht fallen zu lassen. Die Erfahrungen wurden in einem hermetischen Journal bis 1803 niedergelegt, und viele Ehren-Mitglieder aufgenommen, welche treulich ihre Erfahrungen mittheilen sollten. Nicht lange, so löste sich der Schleier vor dem ernstgemeinten Gaukelspiel; die hermetische Gesellschaft, welche lange Correspondenzen führte, Ehrendiplome und Wünschelruthen austheilte, diese ganze Gesellschaft bildeten zwei westphälische Aerzte. Der eine von ihnen hat sich größeren Ruhm erworben durch sein Helden-gedicht; es ist der Verfasser — der Jobstade, welche durch Hasenelever eine neue Stütze der Unsterblichkeit erlangt²¹⁾.

Wenn ich nun die Ueberzeugung ausspreche, daß bisher noch kein Gold gemacht sei, so könnte man mich verweisen auf die Documente, hinreichend beglaubigt, daß genug Menschen die Projection gesehen, das Gold in Händen gehabt, geprüft und Münzen daraus geschlagen. — Haben wir weniger beglaubigte Documente, welche uns sagen, daß eine Häre auf der Rathswage gewogen so schwer befunden als wie drei Quentlein? — Daß das Blut aus den Adern eines Steinfressers von der Lyoner Faenltät zu einer Krystall-masse erstarrte, die man mit dem Hammer nicht zer schlagen konnte?

konnte? Und wo sind die zahllosen geprägten alchemistischen Münzen? Sie sind verschwunden²²⁾!

Das Zeugniß einer Menge, die da glauben will, verdient keinen Glauben!

Ein Anderes ist es, wenn man fragt: Wird es einst möglich sein, Gold zu machen?

Wer wollte die Möglichkeit leugnen! Ein ausgezeichnete englischer Mechaniker bewies die Unmöglichkeit, mit einem Dampfschiffe von England nach Amerika zu fahren. Das erste Schiff, welches dieß ausführte, ließ nicht lange auf sich warten! Ein großer Naturphilosoph bewies die Unmöglichkeit, daß an der Stelle der Asteroiden, deren fünfter die Asträa ist, ein die beobachtete Lücke ausfüllender Planet stehen könnte; in der Neujahrsnacht desselben Jahres entdeckte Piazzi dort die Ceres²³⁾.

Wer hätte nicht vor zwei Jahren die Möglichkeit geleugnet, mit Baumwolle Hasen zu schießen!

Nicht die Möglichkeit leugnen wir, nur die Wahrscheinlichkeit, und haben bei der Frage, welche Folgen das Goldmachen nach sich ziehen würde, endlich die Bernhigung, daß vermuthlich das künstliche Gold mehr kosten würde, als es werth ist.

Im steten Kampfe ist der Mensch mit Irrthum und Wahrheit begriffen, doch feiert die wahre Wissenschaft stets neue Siege auf neuen Gebieten.

A n m e r k u n g e n .

1) Auch im Alterthume treten uns einzelne Forscher entgegen, welche sich durch die Anwendung des wissenschaftlichen Experiments auszeichneten, daher den Grund zu der Physik im heutigen Sinne des Wortes legten; und Archimedes kann auch in dieser Beziehung als hervorragend vor seinem Zeitalter betrachtet werden. Daß Aristoteles Versuche gemacht, die Luft zu wägen, ergiebt sich aus einer Stelle im Tractat. de coelo lib. 18 cap. 4, wo er lehrt, das Feuer sei absolut leicht, die Erde absolut schwer; Wasser und Luft stehen zwischen diesen Elementen mitten inne. Indem er nun einen leeren Schlauch wog, sodann denselben, wahrscheinlich durch Aufblasen mit dem Munde mit Luft (also auch mit Wasser und Kohlensäure) anfüllte, und wieder wog, so fand er denselben schwerer als zuvor. Daraus schloß er, daß die Luft ein Gewicht besitze. Wie sehr aber war er überrascht, daß der Schlauch trotz des größeren Gewichtes jetzt auf dem Wasser schwamm, während er vorher darin versank! Der Scharfsinn eines Aristoteles scheiterte

an der Erklärung eines Problems, welches in den ersten Anfangsgründen der Hydrostatik seine Auflösung findet. Dürfen wir nicht mit Recht hieraus die Hoffnung schöpfen, daß einst die uns heute unauflösbar erscheinenden Fragen auch eine leichte Lösung finden werden? Vergl. Erman in Gilbert Annalen d. Physik Bd. XVI. S. 385.

2) Unter Experiment verstehen wir hier nicht den rohen Versuch, sondern allein den Versuch, welcher erdnen und ausgeführt ist, um eine daran geknüpftete Frage zu lösen, um dadurch Zusammenhang und Erklärung in Erscheinungen zu bringen, welche wir sonst nur wieder äußerlich betrachten müßten.

3) Vergleiche: Versuch einer Charakteristik des Verhältnisses der Alchemie zur Magie, Astrologie und verwandten ähnlichen Wissenschaften, mit besonderer Berücksichtigung der alchemistischen Zeichen v. J. N. Wild jun. Gassel 1841.

4) Unter anderen Schriften, welche dem Hermes zugeschrieben werden, ist namentlich die wichtigste die sogenannte Tabula smaragdina, welche angeblich im Grabe desselben gefunden sein soll, und welche den Alchemisten als heiliges Document lange Zeit gegolten. Sie lautet etwa: „Es ist wahr, ohne Lüge und ganz gewiß: das Untere ist wie das Obere, und das Obere wie das Untere, zur Vollbringung eines Wunderwerks. Und so wie alle Dinge von Einem und seinem Gedanken kommen, so entstanden sie alle aus diesem Einen Dinge durch Aneignung. Der Vater des Dinges ist die Sonne, der Mond ist seine Mutter; der Wind hat es in seinem Bauche getragen, und die Erde hat es

ernährt. Es ist die Ursache aller Vollendung in der Welt. Seine Kraft unverfehrt, wenn es zu Erde wird. Scheide die Erde vom Feinen und das Feine vom Groben, gemächlich und kunstreich. Es steigt von der Erde zum Himmel empor, und es steigt wiederum zur Erde hinab, und empfängt die Kraft des Oberen, wie des Unteren. So hast Du das herrlichste der Welt, und alles Dunkel wird von Dir weichen. Es ist das Allerstärkste, was alle Stoffe gewältigen, und alle Körper durchdringen mag. So ist die Welt geschaffen durch solche Anneigungen. Darum nennt man mich Hermes den dreimalgrößten, der die drei Theile alles Wissens hat. Was ich sagte, ist das ganze Werk der Sonne."

5) Adipisci, erlangen. Nach der Meinung der Alchemisten war die Zahl der Adepten nur eine sehr geringe. Die Meisten suchten vergebens einzudringen in das Geheimniß; und es scheint, als ob dasselbe sich vorzugsweise vererbt haben sollte. Namentlich werden eigentlich nur fünf angeführt, welche in einen verhältnißmäßig kurzen Zeitraum zusammengedrängt erscheinen. Setonius Scotus, auch der Kosmopolit genannt, erscheint als der erste um 1602 bis 1604; Frenäus Philaletha, vielleicht ein Engländer, um 1645, der bairische Baron von Waguereck um 1680 bis 1683 in Deutschland reisend; Lasfariß von Mezylene um 1700 und Sehsfeld um 1745 in Wien auftretend. Diese sollen das Geheimniß selbständig besessen, und andern von ihren Präparaten nur mitgetheilt haben, um damit die Ueberzeugung von der Wahrheit der Alchemie zu verbreiten, ohne sich selbst der Gefahr auszusetzen, beraubt oder gefangen zu werden.

6) Die Geheimthuerei, deren man sich in den Schriften befeßigte, um dahinter Unwissenheit zu verbergen und doch zu reizen, hat eine fast unverständliche Sprache in die alchemistischen Schriften eingeführt. So wird im Kern der Alchymie von Jrenäus Philaletha, aus dem Englischen von Langen übersetzt, Leipz. 1685 S. 156 u. A. Folgendes ausgeführt: „Nun will ich fürzlich, deutlich und in Wahrheit die Real-Arbeiten unseres Steines eröffnen mit allen seinen Farben und Zeichen. Wer also meine Schriften in acht nimmt, der wird befinden, daß es treulich angezeigt worden, mehr als jemand anders es offenbahrt hat. Und doch ist etwas, das hierinnen verborgen liegt. Das Feuer wird dein zusammengefeßtes Werk nicht sobald fühlen, daß es nicht alles mit einander wie Blei fließen wird. Denn der zarte Leib, welcher die Seele des Stahles ist, erweist so eine mächtige Kraft. Wenn die Sonne weiß gemacht worden und verschlungen ist, alsdann muß an beide der Medeae Saft gegossen werden. Dieser ist unser Meer, in welchem zweien Fische schwimmen, deren keiner weder Haut noch Gräte hat. Das Meer ist allezeit rund und hat keine Ufer. Das Meer und die Fische sind einerlei. Diese digeriren wir, bis sie einen Saft machen, welcher an allen in denen vereinigten mag Theil haben. Warte alsdann vierzig Tage, so wird die allerschwärzeste Schwärze erscheinen, wie eine wohlausgebrannte Kohle. Wenn du das siehest, so hast du dich nicht zu fürchten, sondern die Weiße wird sich endlich zeigen ohne Fehl, und also kommet ihr zu der glänzenden Röthe, nachdem ihr zuerst das Gericht der Schwärze überstanden habt. Also ist die Schwärze das Thor, dadurch wir hineingehen zum Licht des Paradieses. Dieses ist der

Weg, die Körper werden allhier in ihr Centrum gebracht, eine schwarze unseelige Nacht bringet herfür einen herrlichen Tag. Beseißige dich, diese Schwärze zu erhalten, sonst werden alle Dinge vergebens sein." Im weiteren Verlaufe des Processus heißt es: „Alsdann wirst du bei gehörlichem Feuer sehen, daß deine Wasser unten in die Höhe fließen und auch deinen Leib unten reinlich kochen. Diese Circulatio soll so lange continuien, bis der Adler den Drachen zu Boden schlagen, da denn Alles mit einander sterben und zu einer scheußlichen Kröte werden wird, welche du verbrennen sollst, bis du die Schwärze durch mancherlei Farben wirst abnehmen sehen, und licht erscheinen, alsdann siehe zu, daß du den Lauf mit Geduld haltest, bis der Mond mit sehr hellen Strahlen aufgehet. Dieses ist unser junger König, der vom Morgen kömmt, und trägt den zunehmenden Mond auf seinem Scheitel.“

7) Eine Erfahrung, welche die Vorstellung der Aristotelischen vier Elemente zurückrief, und die Umwandlung der Stoffe in einander zu zeigen schien, bot sich in der Einwirkung des Feuers auf die Pflanzenstoffe dar. Wurden diese in einem Gefäße, zu dem die Luft nicht dringen konnte, heftig erhitzt, so erfüllte sich dasselbe mit Kohle; Wasser und Luftarten entwickelten sich. Die feste Kohle, der Erde vergleichbar, Wasser und Luft erstanden zugleich durch die Wirkung des Feuers.

8) So sagt Philaletha a. a. D. S. 197: „Ich muß, ehe ich zur Praxis schreite, noch erinnern, daß, indem ich behauptete, daß das metallische Wasser Quecksilber sei, ich solches gleichwohl nicht vom gemeinen Quecksilber, welches bei den Kramern verkauft wird, wolle verstanden haben, son-

dem von Demjenigen, welches durch Kunst und klugen Verstand aus denen Dingen, darinnen es von Natur ist, herausgezogen wird. Denn der Mercurius Philosophorum wird nirgends über der Erde gefunden, sondern ist der Sohn, der von uns bereitet wird."

9) Die Sicherheit, mit welcher man den Stein der Weisen stets beschrieben findet, hat selbst bei Unbefangenen die Vorstellung befestigen helfen, daß doch hier etwas Positives zu Grunde liegen müßte. Man darf sich jedoch nur daran erinnern, daß wir aus dem Mittelalter die genaueste Personal-Beschreibung vom Teufel haben, und diese bis in's kleinste Detail gehenden Schilderungen nicht allein bei den Untersuchungen in Hexenprocessen zu den Acten genommen wurden, sondern selbst eine ganze eigene Literatur hervorriefen.

10) Der Ausdruck Tinctur bezeichnet keinesweges eine Flüssigkeit, sondern einen Stoff, mit welchem man die Metalle zu färben im Stande ist.

11) Hortulanus oder Joh. de Garlandia (vielleicht Gartenland), Compendium Alchemiae oder Erklärung der Smaragdiniſchen Tafel des Hermetis Trismegistis. Im Hermetischen Rosenkranz. Frankf. a. M. 1747 sagt er: „Gleichwie im Brodbacken ein wenig Sauerteig ernehret und säuret eine große Menge Teiges und verwandelt wiederum die ganze Substanz des Teiges in Sauerteig, welcher eben dieselbe Kraft hat in einem andern Teig. Also will der Philosophus, daß unser Stein also soll fermentirt sein, daß er auf die Vielheit oder Menge anderer Steine sei als ein Ferment.“

12) Aureum Vellus, oder güldene Schatz- und Kunst-kammer. Basel 1548.

13) So hat Paracelsus, der zwar an die Möglichkeit der Metallverwandlung glaubt, indessen, so viel sich aus seinen oft geradezu einander widersprechenden Schriften ersehen läßt, sie nicht für ausgeführt hält, als seine Panacee namentlich den Mercurius vitae als Universalarznei angewendet, welcher aus den von ihm vorzugsweise benutzten Quecksilberpräparaten bestand.

14) Vergl. Härings Darstellung des Lebens Cagliostro's im neuen Pitaval Bd. VIII.

15) Philaletha sagt ähnlich a. a. D. 155: „Befiehl dich mit deinem Werke Gotte im Himmel, bitte ihn um seine Gnade und Hülfe, und hüte dich für allen Sünden und Lastern, welche das Gesetz Gottes straft. Siehe zu, daß du mit ihm allein aufsehest, so wirst du einen guten Fortgang haben, sonst wirst du zwar arbeiten, aber allemal vergebens. Und so du vielleicht so glücklich sein möchtest, dieses seltsame Kleinod zu erlangen, das von so vielen gesucht und von so wenigen gefunden wird, so bleib in deinem Stande und ehre Gott, oder zum wenigsten beleidige ihn nicht. Denn sonst würdest du bei Gott eine abscheuliche Schuld auf dich laden. Erquicke die Armen, erlöse die Kranken von der Gefahr, befließige dich der Liebes=Werke, so wirst du sehen, daß Gottes Werk auf dir ruhe, so lange du deine Wohnung bei den Menschen hast, und weigere dich nicht endlich mit Gott zu leben.“

16) Ein Beweis, daß die Quadratur des Circels unmöglich sei, ist unter Anderen von Lacroix gegeben in Montucla's Histoire des recherches sur la quadrature du cercle.

17) Das Zeugniß, welches noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Florenz mit dem Nagel gezeigt wurde, lautete: „Doctor Leonhard Thurneisser hat diesen eisernen Nagel, den er heiß machte, und in ein gewisses Del tauchte, dadurch in meiner Gegenwart und vor meinen Augen bei der Mittagstafel in Gold verwandelt. Rom, den 20. November“ (1586).

Keyßler fand 1730 den Nagel und das Document nicht mehr vor; und doch wird noch 1772 in Schröders Alchymistischer Bibliothek Th. I. Samml. 2 S. 77 der Nagel als untrüglicher Beweis für die Wahrheit der Alchemie angeführt.

18) Ein ganz ähnlicher Nagel befindet sich auf der Berliner Königl. Kunstammer, welcher von Bötticher herrührt, und den ich Gelegenheit hatte, genau zu untersuchen. Es ist ein ganz neuer, ungebranchter Nagel, wie der ganz erhaltene, unabgenutzte Kopf zeigt, und ist etwa in seiner halben Länge sehr schief und scharf durchschnitten; deutlich ist daran die untere goldene Hälfte angelöthet, deren Spitze selbst wieder abgebrochen ist, zum Zeichen, daß sie durch und durch golden sei. Wenn mit diesem Nagel ein Betrug gespielt ist, woran man nicht zweifeln darf, so ist er so ungeschickt wie möglich angeführt, da durch Eintauchen

des Agals in eine Flüssigkeit niemals eine so scharfe Grenze sich abscheiden kann, wie die, welche hier zu bemerken ist.

19) Daß die Tincturen, welche wirklich echtes Gold geliefert haben, dasselbe schon enthielten, unterliegt keinem Zweifel, und ergiebt sich u. A. aus der Untersuchung Wackentoders, der eine, von einer gläubigen thüringischen Alchemisten-Familie zur Prüfung gelieferte Tinctur analysirte. Sie enthielt neben vielem basischen Eisenchlorid eine kleine Menge Goldchlorid, welche bei der vorchriftmäßigen Behandlung mit einem fremden Metall das Gold zurücklassen mußte. Archiv der Pharmacie XV, 1.

20) Die Gesellschaft der Rosenkreuzer, welche einer Farce ihre Entstehung verdankte, hat doch ein großes Ansehen einige Zeit behauptet. Johann Valentin Andreä, ein junger württembergischer Theolog, lernte auf seinen Reisen das Treiben der Alchemisten und Theosophen kennen. In ihrem Sinne und Style schrieb er die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz, auch die Fama Fraternalis Roseae Crucis, welche seit 1613 durch den Druck vervielfältigt wurden. Nach diesen erfundenen Berichten sollte 1378 ein Deutscher, Chr. Rosenkreuz, im Orient gereist sein, und die Weihe der Mysterien empfangen haben. Erst in seinem Grabe fand man angeblich die Mittheilungen, welche die Bereitung des Steins der Weisen beschreiben, und von der Verlängerung des menschlichen Lebens auf mehrere Jahrhunderte, handelten. Die Mysterien vereinigten bald viele Gläubige, welche aus der gegenseitigen Belehrung mehr Erfolg zu haben hofften, als bei den einzelnen Arbeiten. Die zahlreichen Angriffe, denen sich die Gesellschaft ansetzte,

erwarb ihr mehr oder minder beredte Bertheidiger. Unter diesen war Robert Fludd a fluctibus, ein Arzt in London, der eine zu Leiden 1617 edirte Schutzschrift für die Rosenkreuzer schrieb, deren spätere Uebersetzung eine Schrift von Dr. Joh. Sal. Semler, Professor der Theologie zu Halle (1785) hervorgerufen, welcher auch eine ausführliche Geschichte der Gesellschaft unter dem Titel: Sammlung zur Geschichte der Rosenkreuzer abfaßte. Eine alchemistische Gesellschaft, welche höchst wahrscheinlich als Tochtergesellschaft der Rosenkreuzer entstand, bildete sich 1654 zu Nürnberg. Sie ist dadurch besonders bemerkenswerth, daß 1666 Leibniz als ihr besoldeter Secretair fungirte. Eine Beschäftigung, die nicht ohne Einfluß auf seine späteren Ansichten über die Alchemie geblieben zu sein scheint.

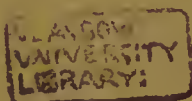
21) Die Stifter der hermetischen Gesellschaft, Dr. Korum in Bochum und Dr. Bährens zu Schwerte bei Dortmund, ließen den Eifer der Ehrenmitglieder, denn ordentliche Mitglieder wurden nicht aufgenommen, nicht erkalten, ohne doch dem ungestümen Dringen durch offene Mittheilungen nachzugeben, welche sie freilich bald in große Verlegenheiten würde gebracht haben. Die zahlreichen Schreiben, welche an sie eingingen, und welche, wie alle Papiere der hermetischen Gesellschaft, an die Universitätsbibliothek zu Gießen übergegangen sind, wo sie Kopp zu seiner trefflichen Geschichte der Chemie benutzen konnte, haben die verschiedensten Verfasser. Kopp sagt: „Schneider und Schuster, Leibärzte deutscher Fürsten, arme Dorffschulmeister, Geheime-Kriegsräthe, Uhrmacher, Registratoren, Schlosser, Organisten, schrieben an die Gesellschaft. Alle hatten Nichts

herausgebracht, und baten flehentlich um sichere Anleitung, wie man das große Eliré bereite. Alle glaubten fest, eine große hermetische Gesellschaft, ein Verein grundgelehrter Alchemisten existire wirklich, und von ihm werde ihnen sichere Unterweisung zukommen." Die Randbemerkung auf den meisten Briefen lautet: „Palliativisch beantwortet." Betrügen konnten nicht unentdeckt geschehen, daher fehlte die Aufmunterung durch scheinbaren Erfolg, und die Sache zerstückte sich, doch nicht ohne Nachwehen zu hinterlassen, welche sich in Zweigvereinen, z. B. in Königsberg und namentlich in Karlsruhe aussprachen. Hier war es besonders ein Baron von Sternhahn, welcher die Sache eifrigst betrieb. Wenn oben gesagt ist, die Alchemie sei mit fast einem Schlage vernichtet, so gilt dieß von dem Zeitpunkte, wo besonders durch Lavoisier, nach Stahls Vorarbeiten, die Chemie sich zu einer selbstständigen Wissenschaft erhob, und wenn selbst noch jetzt Anhänger der Alchemie nicht völlig verschwunden sind, so ist sie selbst doch verschwunden, und ihre Jünger stehen auf gleicher Stufe mit den Wünschelruthengängern und den Geistersehern.

22) Daß eine Anzahl Münzen, welche aus dem angeblich erhaltenen alchemistischen Golde geschlagen sind, wirklich aus Gold bestehen, und sich noch hin und wieder finden, kann uns nicht überraschen. Sie sind aus dem Golde gefertigt, welches betrügerlich zu den Mischungen gesetzt war, und welches man benutzte, um den Glauben an die später auszuführenden Projectionen zu befestigen. Vielen dergleichen Gold- und Silbermünzen, Bechern u. s. w. ist offenbar willkürlich der alchemistische Ursprung zugeschrieben. Becher

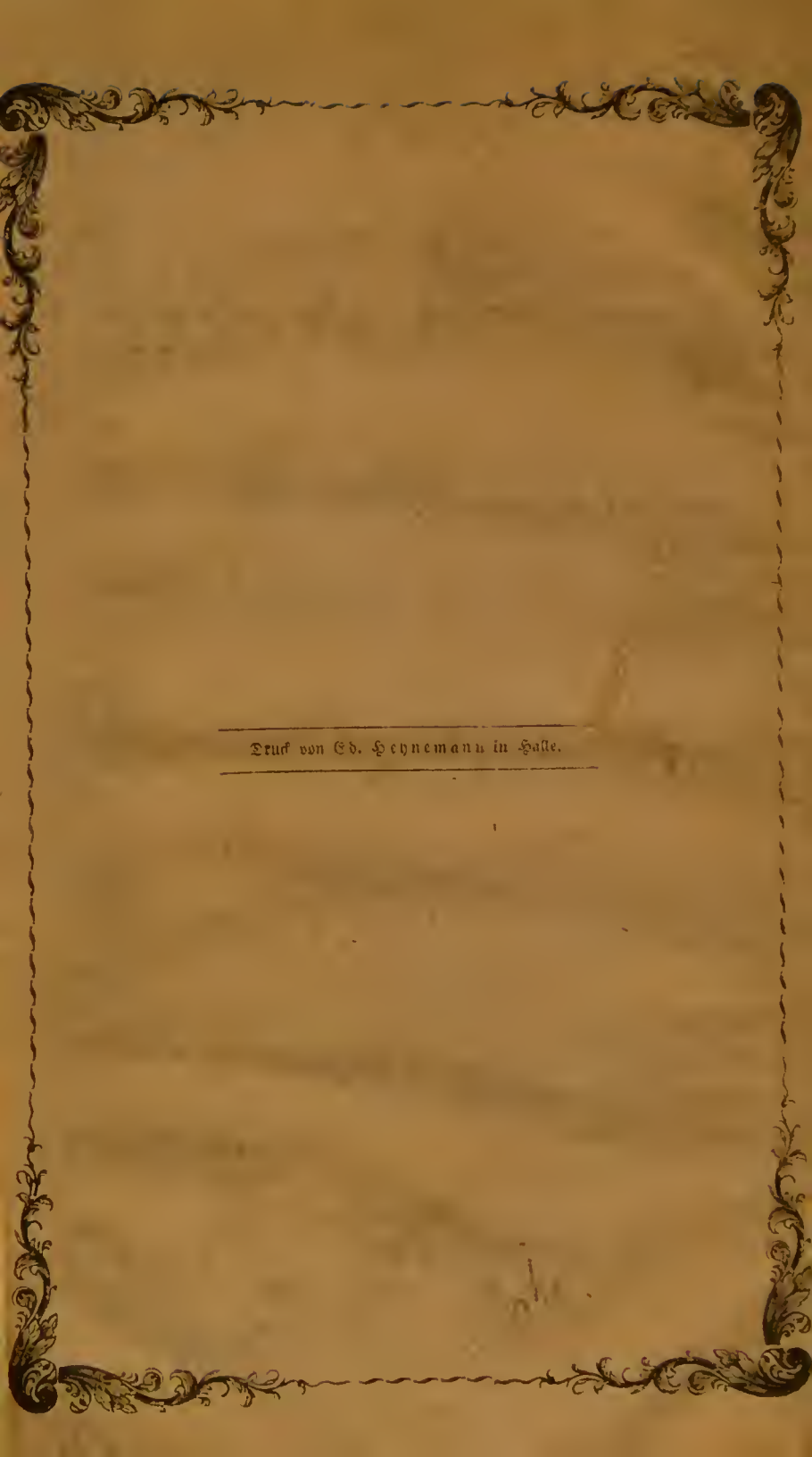
von alchemistischem Metalle waren besonders geschätzt, da ihnen die Kraft zugeschrieben wurde, giftige Getränke unschädlich zu machen; ähnliche Eigenschaften besaßen die Becher aus dem Horne des Einhorn. Dergleichen Becher befinden sich auf der Königl. Kammmer zu Berlin, ohne daß mit Bestimmtheit anzugeben wäre, woher das alchemistische Silber dazu genommen sein soll.

23) Hegel *Dissertatio philosophica de Orbitis planetarum*. In dessen vermischten Schriften Bd. I. S. 18.



Druck von Ed. Seynemann in Halle.





Druck von Ed. Heynemann in Halle.

